

## 5. RÄUMLICHE STRUKTUREN INNERHALB EINER SIEDLUNG

Die Form einer Siedlung wird durch natürliche und anthropogene Faktoren bestimmt. Klima, Böden, Vegetation, Wasser und Oberflächengestalt wirken einerseits direkt, andererseits indirekt über die Wirtschaft auf die Gestalt von Siedlung und Flur. Die Auswirkungen von Naturfaktoren auf die Siedlungsgestaltung sind nie zwingend, aber häufig. Oberflächengestalt und Gestein beeinflussen vielfach Lage und Grundrissgestaltung einer Siedlung, z. B. wenn sich eine Siedlung entlang einer Terrassenkante oder eines Talgrundes erstreckt, sich auf einer Hügelkuppe (aus Schutzgründen) ballt oder ebenes Gelände eine regelmäßig-flächige Anlage erlaubt. Gewässer können eine Konzentration von Siedlungen um Quellen ebenso fördern wie ubiquitäres Wasservorkommen Streusiedlungen. Das Klima hat nicht nur zahlreiche direkte und indirekte Auswirkungen auf die Gestalt von Häusern und Gehöften, sondern kann auch Lage und Grundriss gezielt beeinflussen. Die engen Schatten spendenden Gassen nordafrikanischer Dörfer, aber auch italienischer Dörfer sind sicher nicht nur aus spezifisch sozialökonomischen Bedingungen zu erklären.<sup>474</sup> Ebenso wie bei der Errichtung einzelner (Wohn)Bauten sind religiöse und magische Vorstellungen zu den anthropogenen Einflussnehmenden Faktoren zu sehen, die sich jedoch größtenteils der archäologischen Identifikation entziehen.

In der Archäologie finden sich zwei grundsätzlich unterschiedliche Herangehensweisen für siedlungsinterne Untersuchungen. Arbeiten, die eher auf einen „Siedlungstyp“ abzielen, tendieren dazu, sich auf die architektonische Evidenz zu beschränken. Dabei wird eine Siedlung anhand der Architektur in funktionale Einheiten aufgeteilt. Die zweite Arbeitsweise besteht darin, aus der Verteilung mobiler Gegenstände auf die Lokalisierung bestimmter Tätigkeiten zu schließen. Komplexe statistische Methoden wurden in der paläolithischen Archäologie entwickelt, was sich daraus erklärt, dass für diese Zeit Hinweise auf relativ langfristig genutzte Installationen wie Zelte kaum je erhalten sind. Im Falle sesshafter Gesellschaften sollten beide Analysearten – bebaute Umwelt und Aktivitätszonen – verknüpft werden. Allerdings legen Archäologen meist auf die Architektur übergroßes Gewicht, weil diese Reste in der

Regel an ihrem ursprünglichen Ort aufgefunden werden, was scheinbar eine sichere Rekonstruktion vergangener Zustände zulässt. Für mobile Gegenstände muss aber immer erst nachgewiesen werden, dass diese tatsächlich am Ort ihrer Benutzung gefunden wurden.<sup>475</sup>

Die Grundrissform einer Siedlung resultiert aus der Anordnung der in einer Siedlungseinheit zusammengeführten Haus- und/oder Hofstätten bzw. aus deren Zuordnung zu den Straßen, Wegen und Plätzen.<sup>476</sup> Pläne ganzer Siedlungen werden meist empirisch in Kategorien eingeteilt. Man unterscheidet Straßendörfer von Haufendörfern, ungeplante von geplanten Siedlungen. In vorindustriellen Gesellschaften gab es automatisch Gemeinschaftsflächen zwischen Häusern und zwischen Werkstätten – deshalb brauchte man kein Gewicht darauf zu legen. Die Wege und Straßen, die die Gebäude erschlossen, waren sichere, soziale Räume und funktionierten als Gemeinschaftsflächen.<sup>477</sup>

Vorraussetzung für die Interpretationsmöglichkeit von Siedlungsformen ist, dass eine Mindestgröße der ehemaligen Siedlungsfläche ausgegraben wurde. Dies ist jedoch bei den Siedlungsresten aus Niederösterreich nicht der Fall.

### 5.1 Forschungsgeschichtlicher Abriss

Bislang wurden für das Frühmittelalter kleine offene Siedlungen beschrieben, in denen die Wohn- und Wirtschaftsbauten verstreut lagen und die keine Flächenbegrenzung aufwiesen. Lediglich bei zwei Siedlungen wurde von den Ausgräbern eine ringförmige Anlage erkannt (Dessau-Mossigkau im Osten Deutschlands, Březno nad Louny in der Tschechischen Republik); diese Ergebnisse werden jedoch in der Fachliteratur zurecht angezweifelt, da sich die Zuweisung von Gleichzeitigkeit von Häusern und somit auch die Siedlungsform als problematisch erwies. Offene, dörfliche Siedlungen des Frühmittelalters wurden stets in Gewässernähe aufgefunden, zumeist an Flussläufen. Diese Aussage trifft jedoch für eine große Zahl offener Siedlungen beinahe jeder Zeitstellung zu und kann nicht als Charakteristikum für eine frühmittelalterliche dörfliche Siedlung angesehen werden.

<sup>474</sup> Nach LIENAU 2000, 73.

<sup>475</sup> BERNBECK 1997, 181 f.

<sup>476</sup> LIENAU 2000, 64.

<sup>477</sup> CZECH 1995, 361.

Das Bild früher slawischer Siedlungen wird nach J. Hermann<sup>478</sup> und P. Donat<sup>479</sup> durch eine dichte Ansammlung von Grubenhäusern bestimmt.

Mit den Typen der ältesten slawischen Siedlungen ländlichen Charakters und ihrer Entwicklung im Licht archäologischer Quellen hat sich A. Pitterová<sup>480</sup> befasst. Nach der Art der Bebauung unterschied sie Rund-, Reihen- und Haufensiedlungen. Von den archäologischen Forschungen in Mähren stand ihr bloß die Reihensiedlung in Mikulčice, Trasse Stepnice, zur Verfügung, die jedoch nicht in die Kategorie der landwirtschaftlichen Siedlungen gehört. Auf Beispiele aus Böhmen (der Siedlung Březno bei Louny), der Slowakei (Siladice, Nitrianský Hradok, Poděbim, Devínske Jazero-Dalsie Topolite), aus dem Gebiet der DDR, Polens und der Sowjetunion gestützt, gelangte sie zur Ansicht, dass Reihen- und Haufendörfer auf dem ganzen von Slawen besiedelten Gebiet vorkommen, während sich die Runddörfer auf das Gebiet beiderseits der heutigen polnisch-deutschen Grenze beschränken. Nach Beispielen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion stellte sie fest, dass Haufendörfer in den Reihentyp übergehen (z. B. in Stará Ladoga, Siedlung im Dorf Pirovo). Was die Grundrissgestaltung slawischer landwirtschaftlicher Siedlungen anbelangt, betonte sie die wichtige Rolle der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Form des territorialen Gemeindeguts vorausgesetzt haben, wonach die Siedlung ein einziges Gemeindegut mit einer größeren Zahl von Behausungen bildete. An dieser Stelle sollte jedoch angemerkt werden, dass diese materialistische Interpretation sicherlich auch im Lichte des zeitlich bedingten gesellschaftspolitischen Umfeldes der Autorin zu sehen ist. A. Pitterová nimmt an, dass sich derartige Siedlungen spontan und unsystematisch entwickelt haben, weshalb die slawischen Siedlungen auf unserem Gebiet ihrer Ansicht nach meist den Typ des Haufendorfs erkennen lassen.<sup>481</sup> Die Autorin war sich bewusst, dass die Charakterisierung ländlicher Siedlungen aufgrund archäologischer Quellen beschränkte Gültigkeit besitzt und nur weitere systematische Untersuchungen neue Erkenntnisse bringen können.

V. Nekuda hat zwanzig Jahre später ihre Aussagen dahingehend korrigiert, dass die slawischen Siedlungen auf unserem Gebiet nicht meist Haufendörfer gewesen sind. Er begründet dies mit den Ergebnissen der Forschungsgrabungen in Březno bei Louny, wonach die Ausgrabungsleiterin I. Pleinerová den Grundriss als Platzdorf in Form eines Halbkreises interpretiert.<sup>482</sup> Ebenso deutet B. Krüger die frühslawische Siedlung von Dessau-Mossigkau als Runddorf,<sup>483</sup> weitere Siedlungen aus der Trasse Finowfurt und die spätslawische Siedlung in Pa-

newitz. Auch die Siedlung von Berlin-Mahlsdorf, die von A. Pitterová als Haufendorf interpretiert wurde, ist nach der Ansicht V. Nekudas zweiphasig, wobei die erste Siedlung sich aus sieben halbkreisförmig angeordneten Wohnobjekten zusammensetzt und die jüngere Siedlung einen halbkreisförmigen Grundriss besaß.<sup>484</sup> In Břeclav-Pohansko wurde in der frühslawischen Siedlung im Bereich der Waldbaumschule eine halbkreisförmige Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsbauten entdeckt und auf dem Gelände der südwestlichen Vorburg ein Dorfplatz von 60 bis 80 m Durchmesser, um den die Grubenhäuser angeordnet waren.<sup>485</sup>

Schlussendlich kann die Frage nach einer/den Siedlungsform/en frühmittelalterlicher ländlicher Siedlungen im östlichen Mitteleuropa erst geklärt werden, wenn mehrere derartige Siedlungen großflächig bzw. zur Gänze ergraben worden und ausstehende Fragen zur Chronologie geklärt worden sind – wobei die zweite Problematik schwer lösbar scheint. Unzulässig in dieser Frage scheint jedoch der aus der Volkskunde bzw. der Mittelalterarchäologie stammende Ansatz, die ländlichen frühmittelalterlichen Siedlungen nach den Schemata dieser beiden Disziplinen einzuteilen, etwa in Haufendörfer oder Reihendörfer. Dieser Entwicklung liegen schwere gesellschaftspolitische Umwälzungen des Hochmittelalters und der folgenden Epochen zugrunde, die aufgrund der Änderungen des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems derartige Dorfformen hervorbrachten. Dennoch hat sich in der Studie von E. Schaur<sup>486</sup> gezeigt, dass sich auch sog. „ungeplante Siedlungen“ in ihrer Form durchaus interpretieren lassen und ein derartiger Ansatz wäre bei einer besseren archäologischen Grundlage frühmittelalterlicher ländlicher Siedlungen durchaus vorstellbar.

## 5.2 Problematik der frühmittelalterlichen Chronologie

Aus dem forschungsgeschichtlichen Abriss wird die Problematik chronologischer Zuweisungen und Einteilung der Siedlungen in verschiedene Phasen deutlich. Sieht man die Publikationen zu frühmittelalterlichen Siedlungen durch, so fällt in erster Linie der unterschiedliche Datierungsansatz der verschiedenen Autoren, der weiters noch in den verschiedenen Forschergenerationen mehrere Trends belegt, ins Auge. Diese Datierungsansätze und Phasenzuweisungen stützen sich in der Mehrzahl der Fälle auf die typologische Ordnung der keramischen Überreste, das häufigste Fundgut in frühmittelalterlichen Siedlungen.

Dies erscheint im Falle frühmittelalterlicher, ländlicher offener Siedlungen jedoch als nicht zulässig, auch wenn Keramik

<sup>478</sup> HERMANN 1986.

<sup>479</sup> DONAT 1980, 46–69.

<sup>480</sup> PITTEROVÁ 1968, 168–179.

<sup>481</sup> NEKUDA 1988–89, 149 f.

<sup>482</sup> PLEINEROVÁ 1975, 26.

<sup>483</sup> KRÜGER 1967.

<sup>484</sup> NEKUDA 1988–89, 150.

<sup>485</sup> DOSTÁL 1978, 142; DERS. 1982; DERS. 1985.

<sup>486</sup> SCHAUR 1992.

wie so oft eine der größten materiellen Hinterlassenschaften einer Siedlung darstellt. Zum einen sind in einer Siedlung kaum jemals Ganzgefäße erhalten, was die Aufnahme charakteristischer Merkmale erschwert, birgt doch die zeichnerische und metrische Rekonstruktion eine Fülle möglicher Fehler in sich, die jeweils vom Bearbeiter subjektiv abhängig sind. Weiters handelt es sich bei diesen Gefäßfragmenten großteils um handgefertigte Irdeware, das Produkt ist also keineswegs standardisiert, sondern vom Hersteller abhängig. Rohstoffanalysen, wie sie oft im Falle hoch- und spätmittelalterlicher Keramik vorgenommen werden, halte ich ebenfalls für nicht aussagekräftig, da sicherlich auf lokale Rohstoffquellen zurückgegriffen wurde und es unwahrscheinlich erscheint, dass die Produkte der qualitativ nicht hochwertigen Gefäßkeramik verhandelt worden sind. Ich gehe davon aus, dass die in den ländlichen frühmittelalterlichen Siedlungen aufgefundenen keramischen Überreste autark im Hauswerk hergestellt worden sind. Dies ergibt sich für mich sowohl aus der Tatsache der unterschiedlichen Qualität der einzelnen Gefäßfragmente aus dem Bereich einer Siedlung als auch aus der Brennmethode. Die meisten Gefäße wurden im offenen Feldbrand hergestellt, – bei jenen Fragmenten, die nicht selbst durchgesehen werden konnten, wurde diese Annahme aus den Oberflächen- und Bruchbeschreibungen geschlossen. Zudem sind bislang bis auf die Lokalität in Nitra-Lupka,<sup>487</sup> am Fuße eines frühmittelalterlichen Burgwalls in der Slowakei, keine Keramikbrennöfen in Siedlungen archäologisch nachgewiesen worden. Inwieweit jedoch Keramik, die in Zentralorten hergestellt wurde, in denen auch spezialisiertes Handwerk anderer Sparten bereits nachgewiesen werden konnte, mit Keramik aus offenen ländlichen Siedlungen ohne den Hintergrund einer Feinchronologie verglichen werden kann, erscheint fraglich. Die Tatsache, dass in den offenen Siedlungen bislang kein Keramikbrennofen nachgewiesen werden konnte, lässt ebenfalls auf offenen Feldbrand schließen, der wiederum die Annahme zulässt, dass hier noch kein spezialisiertes Handwerk betrieben wurde. Datierende Gegenstände werden in frühmittelalterlichen Siedlungen kaum gefunden, unter den Metallfunden sind am häufigsten Messer belegt, die ebenfalls keinerlei feinchronologische Aussagen ermöglichen.

Aus all diesen Gründen wurden in der folgenden Arbeit von keinem Autor die vorgeschlagene Datierung übernommen, weder eine gesamte Fundstelle noch die Gliederung von Siedlungsphasen betreffend, sondern es wurde von den Übersichtsplänen der Siedlungen mit sämtlichen Siedlungsobjekten (Planum 1) ausgegangen.

Eine kritische Durchsicht der Forschungsgeschichte der frühmittelalterlichen Keramikchronologie sowie von den je-

weils gängigen Chronologieschemata aus unseren Nachbarländern<sup>488</sup> unterstreicht die angeführten Aussagen.

Grundsätzlich lassen sich die Arbeiten, die sich mit der Chronologie der slawischen bzw. frühmittelalterlichen Keramik aus dem östlichen Mitteleuropa auseinandersetzen, in zwei Gruppen einteilen: In die Arbeiten älteren Datums, die sich vorwiegend auf Formkriterien stützen, und in die Arbeiten jüngeren Datums, die zwar nach wie vor Gewicht auf Formkriterien legen, jedoch auch Magerungsbestandteile mit einbeziehen und generell etwas komplexer erscheinen.

### 5.2.1 Ältere Chronologieschemata aufgrund von Formkriterien

Die älteste allgemein anerkannte Gliederung der frühmittelalterlichen Keramik stammt von J. Poulík:<sup>489</sup>

- vorburgwallzeitliche Periode: 6. Jh.–650
- ältere Burgwallzeit: 650–800
- mittlere Burgwallzeit: 800–950
- jüngere Burgwallzeit: 950–1150
- spätere Burgwallzeit: 1150–1250

Kennzeichnend für die vorburgwallzeitliche Periode ist die Keramik des Prager Typus. Ab der älteren Burgwallzeit sind die Ränder der Töpfe länger ausgezogen und leicht ausladend. Die Gefäße sind erstmals verziert. In der 4. und 5. Stufe wird die Keramik bereits auf der schnell drehenden Töpferscheibe erzeugt. Kennzeichnend sind profilierte Ränder und breite, horizontale Linien als Verzierung.

Überraschend taucht jedoch bereits in der dritten Stufe (mittlere Burgwallzeit) eine Gruppe von technisch sehr hochwertigen Gefäßen auf, die bereits auf der schnell drehenden Töpferscheibe erzeugt wurden. Nach dem bedeutenden Fundort wird diese Gruppe Blučina-Typus genannt. Gefäße dieses Typus treten im gesamten großmährischen Gebiet auf und zwar immer mit handgeformten Gefäßen der zweiten und dritten Stufe. J. Poulík spricht daher von einer „beschleunigten Entwicklung“ der scheibengedrehten Keramik im Gegensatz zur „natürlichen Entwicklung“ der handgeformten Keramik.<sup>490</sup>

Das typologisch-chronologische Schema baut auf das Phänomen der so genannten Burgwallanlagen auf. In jedem Fall wird von einer konstanten Entwicklung ausgegangen, sowohl was die Errichtung von Burgwallanlagen betrifft als auch was die „Fortschritte“ bei der Keramikerzeugung betrifft. Es erscheint den Verfassern des Chronologieschemas logisch, dass „primitivere“ Produkte älter sein müssen als technisch hochwertigere, also in diesem Fall auf der schnell drehenden Töpferscheibe hergestellte Produkte. Vom Gebrauch einer schnell

<sup>487</sup> VLKOLINSKÁ 2000.

<sup>488</sup> Mähren in der Tschechischen Republik: MACHACEK 1997; Polen: PARCZEWSKI 1993; Slowakei: FUSEK 1994.

<sup>489</sup> POULÍK 1948.

<sup>490</sup> POULÍK 1948, 14, 100.

drehenden Töpferscheibe im Frühmittelalter kann nicht mehr ausgegangen werden. Mittlerweile ist auch im Bereich der Mittelalterarchäologie, in die zumindest die letzte Phase, die späte Burgwallzeit, nach dem heutigen Stand der Forschung eindeutig fallen würde, bis zum Hochmittelalter der allgemeine Gebrauch einer langsam drehenden Töpferscheibe anerkannt.

Bevor von einer derartigen Entwicklung der Gefäßherstellung ausgegangen werden kann, müssen die Quellengrundlagen näher untersucht werden: Stammt diese Keramik aus Gräbern, Siedlungsbereichen oder kommt sie in beiden vor? Lassen die Grabungsmethoden der verschiedenen Fundstellen – die in den 40er und 50er Jahren noch nicht sehr ausgereift waren – überhaupt Rückschlüsse auf die Stratigraphie zu und somit auch Aussagen darüber, inwiefern Fundstücke nicht sekundär verlagert, wieder verwendet oder verhandelt worden sind?

V. Hrubý schließt sich Poulíks Auffassung an, betont jedoch, dass es notwendig wäre, eine selbstständige Chronologie der slawischen Siedlungskeramik zu erarbeiten. Er unterscheidet zwei voneinander unabhängige Entwicklungslinien: Unter dem Einfluss der vorburgwallzeitlichen Keramik vom Prager Typus entstand die handgefertigte Wulstkeramik, aus der romanischen Werkstattentradition heraus entwickelte sich die auf der schnell drehenden Scheibe hergestellte Keramik des Donautypus. Dies versuchte V. Hrubý in den Funden von Staré Mešto zu beweisen. Am Anfang des 9. Jhs. ist der Unterschied noch deutlich erkennbar, erst im Laufe des späten 9. und frühen 10. Jhs. verdrängt die vollkommene Keramik die im Hauswerk hergestellten, technisch unvollkommenen Gefäße. Datierendes Kriterium stellt für V. Hrubý die technische Vollkommenheit eines Gefäßes dar. Der Versuch, anhand des stratigraphischen Befundes eine chronologische Reihe der Randformen aus Staré Mešto aufzustellen, scheiterte jedoch, da alle Formen in allen Straten vorkamen.<sup>491</sup>

C. Staňa betont in seiner ebenfalls an Poulík angelehnten Typologie die Wichtigkeit des Graphittons für die Datierung der slawischen Keramik als neuen Aspekt. Zusätzlich weist er auf den Unterschied in der Sorgfalt der Keramikerzeugung in den ländlichen und den städtischen Siedlungen hin.<sup>492</sup>

Z. Vana unterteilt die Gefäße der mittleren und jüngeren Burgwallzeit aus Vlastislav in eiförmige, schlanke Töpfe mit hoch liegendem Umbruch in der Körpermitte, Töpfe mit abgesetztem Hals, einer Tonleiste und konischem Körper, tonnenförmige Gefäße mit dem Umbruch in der Körpermitte und doppelkonische Gefäße mit dem Umbruch im oberen Drittel des Gefäßkörpers. Auf zwei Übersichtstafeln gibt Z. Vana einen Überblick über die Kombinationen der Gefäßformen

mit Randtypen und der Randtypen mit Verzierungsformen. Dabei zeigt sich, dass alle Gefäßformen mit allen Randtypen auftreten und alle Randtypen mit allen Verzierungselementen kombiniert sind.<sup>493</sup> M. Zapotocky gliedert die Keramik der Litmericer Gegend auf ähnliche Weise und kann ebenfalls kein Ergebnis erzielen.<sup>494</sup>

M. Šolle untersuchte die Keramik von Klucov, Stara-Kouřim, Libice und Kouřim-St. Georg.<sup>495</sup> Er hebt allgemein hervor, dass vor allem zwischen der Keramik der mittleren und der jüngeren Burgwallzeit ein fließender Übergang besteht. Am ehesten ist eine Entwicklung anhand der Randformen und der Verzierungsformen zu beobachten. Einfache Randformen sind älter, kommen aber auch in jüngeren Schichten zusammen mit Kragen- und Leistenrändern vor. Profilierte Ränder und steil ausgezogene Ränder sind typisch für das 12. und 13. Jh. Das gängige Verzierungsmotiv ist das Wellenband, das im Laufe der Zeit von umlaufenden Linien abgelöst wird.<sup>496</sup> M. Šolle begann seine Untersuchungen mit einer statistischen Auswertung der aus stratifizierten Objekten stammenden Keramik in Kouřim, wobei er hier knapp 50% des gesamten Fundmaterials aussondern musste. Die Keramik wurde nach Gesichtspunkten des Gefäßtypus, der Profilierungstechnik des Randes, der Halsprofilierung, der Verzierungsart des Unterhalses und der Zeichen am Gefäßboden untersucht und aufgrund des stratigraphischen Zusammenhangs in drei Phasen datiert:  $\pm 850$ , und  $900 \pm 950$ .

Die Form des Topfes überwog mit einer Eindeutigkeit von 97% im ausgewerteten Fundmaterial. M. Šolle konnte keinen Zuwachs qualitativer neuer Elemente in den von ihm aufgestellten Zeitabschnitten erkennen. Wie in so vielen anderen Fällen auch, hat sich gezeigt, dass kein einziges der Verzierungsmotive sich wiederholt an einer bestimmten Zone der Gefäße wieder findet noch konnte die Dekoration betreffend irgendeine andere Regelmäßigkeit festgestellt werden, was von M. Šolle folgerichtig als Indiz für das Fehlen einer einheitlichen Keramikproduktionsstätte gedeutet wurde.<sup>497</sup>

Meiner Ansicht nach könnten die Ergebnisse der statistischen Untersuchung noch radikaler ausgedrückt werden. Es hat sich gezeigt, dass bis auf eine Zunahme der Gefäßgröße in den drei aufgestellten Stufen keinerlei Veränderungen oder Einflüsse im keramischen Fundmaterial nachgewiesen werden konnten. Somit fehlen eindeutige oder für den Archäologen interpretierbare Grenzen dieser Zeitstufen und sie erscheinen somit hinfällig.

In seine abschließende Untersuchung der ostböhmischen frühmittelalterlichen Keramik der Fundorte Klucov, Alt-Kouřim, Libice und Kouřim-St. Georg bezog M. Šolle neben

<sup>491</sup> HRUBÝ 1965, 348 ff.

<sup>492</sup> STAŇA 1960, 292.

<sup>493</sup> VANA 1968, 190 f.

<sup>494</sup> ZAPOTOCKY 1965, 227, 389.

<sup>495</sup> ŠOLLE 1963; DERS. 1969; DERS. 1972.

<sup>496</sup> ŠOLLE 1963, 177 f.; DERS. 1969, 118 f.; DERS. 1972, 146.

<sup>497</sup> ŠOLLE 1969, 195 f.

den bereits angeführten Merkmalen auch – allerdings in einem nicht dargestellten Ausmaß – die chemischen Merkmale des Tones mit ein, wobei er hier ebenfalls besonderes Augenmerk auf Graphitton legte. Die Randprofilierung betreffend machte hier M. Šolle jedoch bereits Zugeständnisse an bestimmte Randformen, insbesondere den einfach ausladenden Rand, der sich durch sämtliche Zeitstufen durchzieht und aus diesem Grund nicht als chronologisch ausschlaggebend betrachtet werden kann. Die abschließende Interpretation der quantitativen und qualitativen Auswertung des keramischen Fundmaterials aus Ostböhmen wird mit historischen Daten und gesellschaftspolitischem Wandel in Zusammenhang gebracht, wobei derartige Interpretationen jedoch leider einer gewissen Grundlage entbehren.<sup>498</sup>

B. Dostál nimmt bei der Datierung der Keramik von Pohansko die Randform als entscheidendes Kriterium an. Einfache Randformen sind älter, Kragen-, Lippen-, Leisten- und Wulstränder sind jünger. Auch er musste feststellen, dass frühe und späte Randformen fast immer zusammen vorkommen.<sup>499</sup> M. Šolle und B. Dostál datieren einzelne Siedlungsobjekte nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der einfachen Randformen zu den übrigen Randformen. Je größer die Zahl der jüngeren Randformen ist, desto jünger datiert das Siedlungsobjekt.

Diese Datierungsmethode erscheint nicht nur fragwürdig, weil der prozentuelle Unterschied zwischen der Zahl der einfachen Randformen und der übrigen Randformen sehr gering ist. Schon bei den ersten Datierungsversuchen, die auf der Stratigraphie<sup>500</sup> basierten, wurde so vorgegangen, dass zwangsweise das jüngste Artefakt das archäologische Objekt datiert. Mittlerweile haben auch die *Middle Range Theory*<sup>501</sup> und taphonomische Prozesse in Form von sekundären Verlagerungen<sup>502</sup> jeglicher Art Eingang in die Interpretation von Grabungsbeunden gefunden, die auch eine weitere kritische Überprüfung dieser im Grundansatz jedoch weitaus der Wahrheit näher kommenden Überlegung zur Datierung verlangen.

### 5.2.2 Neuere Chronologieschemata

In der Slowakei hat in den letzten Jahren G. Fusek ein frühmittelalterliches Chronologiesystem aufgestellt.<sup>503</sup>

Die Ausarbeitung der Typologie des Keramikgeschirrs geht von Zeichnungen im Maßstab 1:1 aus. Aus diesen wurden die numerischen Angaben entnommen, die die Grundlage der Datenbasis bilden und die zu Berechnungen der einzelnen Parameter der Gefäße sowie zur Ausarbeitung ihrer typologischen Klassifikation herangezogen wurden. Die Datenbasis der Typen diente zur Bildung von Sereationsdiagrammen. Grundlegende relativchronologische Beobachtungen erfolgten aufgrund der Formenanalyse der Gefäßoberteile.

Aufgrund seiner Datensätze gelangte G. Fusek zu einer Phaseinteilung mit vier Hauptphasen. Phase I wird an der Wende vom 5./6. Jahrhundert aufgrund fehlender germanischer Besiedlung abgesetzt und dauert bis in das 6./7. Jahrhundert, da ab diesem Zeitpunkt in den Siedlungen laufend nachgedrehtes Geschirr auftaucht. Diese erste Phase wird in die Phase Ia, in der auf der Keramik eindeutig archaische Elemente überwiegen, und in die Phase Ib, in der die handgefertigten Gefäße vereinzelt unregelmäßige Ritzverzierung tragen, unterteilt.

In Phase II, angesetzt vom 6./7. Jahrhundert bis ca. 650 n. Chr. überwiegt im Keramikinventar handgefertigtes Geschirr ohne archaische Typen der Gefäßoberteile, jedoch kommen keine ausgesprochen jungen Typen vor. Die nachgedrehte Tonware weist in den Fundverbänden aus den Siedlungen eine verhältnismäßig niedrige prozentuelle Vertretung auf, die Skala der Verzierungselemente ist klein. In manchen Siedlungsobjekten kommt keine nachgedrehte Keramik vor, in anderen überwiegt sie. Die obere Grenze der II. Phase der frühslawischen Besiedlung ist mit einem deutlichen Wandel der kulturgeschichtlichen Situation datiert: die Ankunft der Awaren im 2. Drittel des 7. Jahrhunderts. Im Einklang mit der Gliederung der awarischen Zeit in der Slowakei wurde als Orientierungsdatum 650 gewählt.

Phase III bezeichnet die sog. „Phase des Ausklingens der Kultur der frühslawischen Zeit“ und wird von 650 bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts gestellt. In den Siedlungen kommen bereits allgemein nachgedrehte Gefäße vor, die eine reiche Skala von Verzierungselementen aufweisen. Nachgedrehtes Geschirr herrscht in manchen Fundkomplexen vor, bleibt jedoch im Großen und Ganzen in der Minderheit. Unter den handgefertigten Gefäßen dominieren jene, deren Oberteile Parameter der jungen Typen aufweisen. Die obere Grenze lässt sich nur schwierig bestimmen, grob kann sie in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert und mit der mittleren Zeitstufe des awarischen Khaganats synchronisiert werden. Phase IV entspricht bereits völlig der vorgroßmährischen Zeit bzw. der Spätstufe des awarischen Khaganats. In den Siedlungsobjekten kommen handgefertigte Gefäße entweder nicht vor oder die vereinzelt Funde weisen gewöhnlich Parameter der Gefäßoberteile von sehr jungem Gepräge auf.

Die Problematik zeichnerischer Rekonstruktionen und deren metrisches Fehlerpotential wurde bereits oben angedeutet. Bilden nun gar Teile der Gefäße, wie im vorliegenden Fall die Gefäßoberteile, die Grundlage der Datensätze, so erhöht sich dieses Fehlerpotential beträchtlich. Dem liegt ein weiterer grundsätzlicher Gedanke zugrunde: Wenn ein Topf bricht, so ist der Großteil seiner Scherben unverziert, da sich die Verzierung auf der Schulter dieser Gefäße befand. Man muss also

<sup>498</sup> ŠOLLE 1972.

<sup>499</sup> DOSTÁL 1975, 369.

<sup>500</sup> Vgl. EGGERS 1959, 53 ff.

<sup>501</sup> BINFORD 1977.

<sup>502</sup> Vgl. SOMMER 1991.

<sup>503</sup> FUSEK 1994.

mindestens ein Randstück, das bis zur Schulter reicht, oder zwei zusammenpassende Scherben, die Rand- und Schulterbereich umfassen, vor sich haben, um sichergehen zu können, dass dieser Topf verziert oder unverziert war.

Leider hat auch G. Fusek teilweise keine Offenlegung und schrittweise Argumentation für seine relative Chronologie vorgenommen, indem er beispielsweise bei Phase IV allgemein auf die vorgroßmährische Zeit zurückgegriffen hat, ohne diese Epoche näher zu datieren oder die Grundlage seiner Einteilung für diese Phase anzugeben. Der Beginn oder das Ende einzelner Phasen wurde mithilfe historischer Daten festgesetzt, wie beispielsweise der fehlenden germanische Besiedlung oder der Ankunft der Awaren in der Slowakei. Die Keramik wird derart in dieses Schema eingegliedert, dass sie wiederum diese historischen Daten zu bestätigen scheint. Dabei entsteht jedoch ein klassischer Zirkelschluss. Schließlich muss es als unzulässig betrachtet werden, zwei verschiedene Datenbasen aus zwei verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen miteinander zu vermischen, ohne zumindest eine grundlegende Quellenkritik der historischen Daten – oder auch der awarischen Chronologie, was für einen Archäologien sicherlich leichter zu bewerkstelligen ist, – vorgenommen zu haben. Grundsätzlich muss die Vermischung zweier Quellenkategorien, der historischen und der archäologischen Quellen, abgelehnt werden. Erst nachdem mit einer der beiden Wissenschaftszweige ausschließlich ein relativchronologisches Gerüst aufgebaut worden ist, kann eine Gegenüberstellung mit den Ergebnissen der anderen Fachrichtung vorgenommen werden.

Die Anführung historischer Daten sozusagen als Beweisführung für ein chronologisches Gerüst ist jedoch kein Einzelfall und gerade für die Epoche der Frühgeschichte, für die uns bereits indirekte historische Quellen überliefert sind, weit verbreitet.<sup>504</sup>

In Mähren in der Tschechischen Republik hat jüngst J. Macháček seine Grundlagen für die Lösung eines Teilproblems der Keramikchronologie veröffentlicht.<sup>505</sup>

Ausgangspunkt für seine Arbeit ist das Auftreten der verzierten, nachgedrehten Keramik, die früher unter der Bezeichnung Donautypus in der Fachliteratur geführt wurde und für die er in der Folge den Terminus „Keramik der mitteldanubischen Kulturtradition“ einführte. Basis für seine chronologischen Betrachtungen bildet offensichtlich – allerdings ohne sich darauf deziert zu berufen – die Phaseneinteilung von Poulik und Eisner.

Seiner These liegt das Axiom zugrunde, dass die technische Neuerung des „Nachdrehens“ auch eine wichtige Rolle für die Datierung der Keramik spielt. So kommt er zu der Fragestellung, wie der Prozess der Umwandlung der handgemachten in die nachgedrehte und verzierte Keramik verlaufen ist.

Als Methode erschien J. Macháček eine quantitative Ana-

lyse von mehr als 1000 Gefäßen von 11 Fundorten auf der Grundlage von Publikationen am geeignetsten, wobei hier der Boden-Höhe-Index und der Mündung-Höhe-Index aufgenommen sind. Mithilfe der beiden Indices wurde die Gefäßform zu einem Trapez von einheitlicher Höhe vereinfacht und die Daten der einzelnen Gefäße miteinander verglichen und zwei Tests im Stichprobeverfahren zur Überprüfung der Daten angewendet.

Als Ergebnis konnte er das fragliche keramische Fundmaterial in drei Gruppen gliedern: 1) in Keramik aus slawischen Brandgräberfeldern – wobei hier jedoch erwähnenswert scheint, dass es sich dabei nur um zwei Brandgräberfelder handelt – 2) um Keramik aus dem Körpergräberfeld Gusen und 3) um Keramik aus südwestslowakischen Körpergräberfeldern aus der Zeit des awarischen Khaganats.

Als erster Kritikpunkt sticht die Anzahl der Fundorte von nur elf Lokalitäten ins Auge. Es wurde zwar eine große Menge an keramischen Gefäßen in die Datensätze aufgenommen, jedoch erscheint die Anzahl und die Streuung der Fundorte für den besprochenen geographischen Raum des Mitteldonaugebietes als zu klein, um Grundlagen für allgemeinere Aussagen liefern zu können. So konnte beispielsweise im Ergebnis die Gruppe der Brandgräberfelder (mit einer Anzahl von zwei) ausgesondert werden, wobei bei der Aufnahme nur zwei Brandgräberfelder herangezogen werden konnten, da gar nicht mehr als diese beiden im beschriebenen Raum bekannt sind. Macháček berichtet bei seiner Beschreibung der Methode von einer allgemeinen, größeren Aufnahme der beiden grundlegenden Indices und einer weiteren, kleineren Auswertung. Welche der Auswertungen nun seine Ergebnisse lieferten, wird uns jedoch vorenthalten, ebenso wie die zweite, engere Auswahl getroffen wurde. Hiermit wurde das Kriterium der Nachvollziehbarkeit, wohl eines der wichtigsten bei einer wissenschaftlichen Arbeitsweise, nicht erfüllt.

Abschließend stellt sich die Frage, inwiefern die drei ausgesonderten Gruppen nicht schon von vorne herein voneinander getrennt waren, und zwar in die Kategorie der Brandgräberfelder und in die Kategorie der Körpergräberfelder. Auch die Ebene der Fundgattung der Keramikgefäße betreffend stand meiner Ansicht nach hier aufgrund der unterschiedlichen Funktion eines Beigabengefäßes und einer Brandurne, die allgemein kleiner als die Beigabenuren waren und eine engere Gefäßmündung aufwiesen, der Unterschied fest. Die dritte Kategorie ist ebenfalls nicht schwerlich auszugliedern, da es aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten und der kulturellen Einflüsse unter der von J. Macháček angeführten Fragestellung ohnehin fragwürdig erscheint, ein Körpergräberfeld aus dem Ostalpenraum mit einem solchen aus der Südwestslowakei zu vergleichen.

<sup>504</sup> Vgl. PARCZWESKI 1992, 287 ff.

<sup>505</sup> MACHÁČEK 1997.

Schließlich hat auch J. Macháček in seinem Resümee nicht auf die Heranziehung historischer Daten verzichtet<sup>506</sup>, um die Anwesenheit und Entwicklung bestimmter „Substrate“, womit wohl Kulturen oder Ethnien gemeint sind, zu erklären.<sup>507</sup>

M. Parczewski geht bei Bearbeitung der frühslawischen Keramik aus Polen von Ganzgefäßen aus oder von Gefäßen, die sich zur Gänze rekonstruieren ließen, ähnlich dem System G. Fuseks. Prinzipiell räumt M. Parczewski dem Werk I. Rusanovas<sup>508</sup>, die ihre Keramiktypologie auf Gefäßproportionen aufgebaut hat, zwar einige Mängel ein, stützt sich jedoch auf das von ihr eingeführte System der Keramikanalyse und hebt ihre Methode als wissenschaftlich bahnbrechend hervor.<sup>509</sup> Aufgrund der Proportionen bestimmter Gefäßpartien, insbesondere der Randneigung und der Randhöhe, erstellte er mithilfe einer Clusteranalyse eine Typenabfolge.

M. Parczewski geht in seiner Arbeit nur von den Gefäßen selbst aus – allerdings zumeist auf der Basis zeichnerischer Rekonstruktionen – und zieht in seinem chronologischen Schema keine historischen Daten heran. Allerdings birgt die zeichnerische Rekonstruktion metrische Irrtümer in sich. Die Clusteranalyse allein bewahrt noch nicht die Aussagen seines Chronologieschemas, denn die Analyse beruht auf den Parametern, die vom Bearbeiter selbst gewählt werden und somit subjektiv sind. Statistische Methoden, die scheinbar wahre Ergebnisse auf mathematischer Grundlage liefern, bergen leicht die Gefahr eines Zirkelschlusses in sich, der mithilfe „objektiver“ naturwissenschaftlicher Hilfestellungen formalisiert wird.

Neben den Proportionsmaßen bezüglich Größe und Form hat er bei seiner Keramikanalyse auch Rohstoff, Art der Bearbeitung und Verzierungsart berücksichtigt.<sup>510</sup> Der Rohstoff wurde jedoch nur ganz allgemein behandelt und als Ergänzung die genaueren Angaben über die mikroskopisch untersuchten Gefäße der Fst. 1 von Kraków-Nowa Huta angeführt.<sup>511</sup> Obwohl M. Parczewski selbst eingeräumt hat, dass eine ernsthafte Rohstoffanalyse nur von einem Spezialisten unter einem Mikroskop durchgeführt werden kann und die Kenntnisse eines Archäologen zumeist überschreitet, so hat auch er eine aufgrund subjektiver Zugangsweise nicht nachvollziehbare Beschreibung der Magerungsbestandteile geliefert.<sup>512</sup> Aufgrund der Vergleichbarkeit derartiger Resultate kann es nicht zulässig sein, derartig intuitiv an ein Material heranzugehen, denn erst die Vergleichbarkeit mit anderen Materialien unter der Bedingung gleichwertiger Standards und einer vereinheitlichten Terminologie würde ein derartiges Unterfangen sinnvoll erscheinen lassen.

Grundsätzlich muss der Anspruch an die Genauigkeit einer Typologie und der daraus folgenden Chronologie für historische Aussagen den methodischen Möglichkeiten gegenüber gestellt werden.

In der Archäologie findet sich wie in anderen Wissenschaften auch die häufig gepflegte Unsitte, die Unsicherheit einer Aussage durch Berufung auf eine Autorität auszugleichen. So wird z. B. bei der Datierung von Keramik durch Vergleiche auf chronologische Aussagen anderer Autoren verwiesen, ohne deren Datierungsgrundlagen vorher überprüft zu haben. So entsteht aus ursprünglichen Hypothesen eine vermeintlich sichere Aussage, deren Grundlagen nur mit Mühe zu überprüfen sind.

Die erste Schwierigkeit bei jedem statistischen Verfahren stellt die Uneinheitlichkeit des Quellenmaterials dar. Erst die genaue Kenntnis der Quelle erlaubt die Aufstellung der Parameter, die von jedem zu untersuchenden Artefakt aufgenommen werden müssen. Die Entnahme metrischer Angaben aus Zeichnungen übernimmt Fehler der ZeichnerInnen, Angaben aus den – oftmals gewaltigen – Katalogen bergen auch eine natürliche Fehlerquote in sich. Die persönliche Überprüfung der metrischen Angaben ist für einen Einzelnen nahezu nicht zu bewältigen. Angaben zu Farben und dadurch zu Brennverfahren und Beschreibungen der Magerungsstoffe sind zuweilen höchst subjektiv trotz einiger eingeführter Beschreibungsstandards. Das Material stammt meist aus mehreren Forschungsgenerationen, in denen sich Methoden (der Beschreibung, Messung, der Aufnahmekriterien) geändert haben, was eine zusätzliche Schwierigkeit für eine einheitliche Aufnahme von Parametern darstellt.

Die Eigenschaft der dünnwandig und dickwandig, die durch den Vergleich aller Maße erreicht wird, wobei sich hier „die Gruppen von selbst herauskristallisieren“, kann kein „echtes“ Ergebnis bringen. Ebenso verhält es sich bei der Eigenschaft nachgedreht oder nicht nachgedreht: Die Gefäße wurden auf einer langsam rotierenden Töpferscheibe „nach“gedreht, nachdem sie von Hand aufgebaut worden waren. Das heißt aber, dass der Bereich zwischen Boden und Wand keineswegs regelmäßig gestaltet gewesen sein muss, wie ja auch anhand erhaltener Ganzgefäße an der unregelmäßigen Wandung sichtbar ist.

Bereits L. Klejn bezeichnete in seinem Grundlagenwerk *Archeological Typology*<sup>513</sup> die in der frühmittelalterlichen bzw. slawischen Archäologie praktizierte Vorgehensweise bei der Typenermittlung des keramischen Fundmaterials aufgrund von Gefäßmaßen und Gefäßproportionen als „formalisierte Typo-

<sup>506</sup> z.B. König Odoaker.

<sup>507</sup> Die offensichtliche Distanzierung und Objektivierung von Gruppen menschlicher Individuen im Rahmen anthropologischer Wissenschaften erscheint fragwürdig.

<sup>508</sup> RUSANOVA 1976.

<sup>509</sup> PARCZEWSKI 1993, 16.

<sup>510</sup> DERS., 26.

<sup>511</sup> DERS. 27.

<sup>512</sup> DERS. 26 f.

<sup>513</sup> KLEJN 1982.

logie“. Er bezieht sich dabei auf I. Rusanova, die ähnlich wie M. Parczewski und G. Fusek Einteilungen nach verschiedenen Profilen und Proportionen der Gefäße bzw. Gefäßteile getroffen hat. Er wirft ihr fundamentale Fehler in der angewandten Mathematik vor: Sie hat nach dem Zusammenhang zwischen Proportionen gesucht und hätte diese allein mit einfachen Messungen der Winkel auch erreicht. Vielmehr hätte sie lediglich mit einem kosmetisch-mathematischen Deckmäntelchen ihre Subjektivität und Intuition bei der Typeneinteilung kaschiert.<sup>514</sup>

Datiert man anhand von Keramik(fragmenten) Siedlungsobjekte, so muss die Grabungsmethode berücksichtigt werden. Ohne Zuweisungsmöglichkeiten der Fundstücke in die verschiedenen Schichten der Objekte – was oftmals bei Grabungen nicht vorgenommen wird – kann nicht von einer Stratigraphie gesprochen werden. Ohne stratigraphische Zuordnungsmöglichkeit ist die Aussagemöglichkeit archäologischer Fundstücke beschränkt. Denn so kann der Nachweis einer sekundären Verlagerung, der Einfluss von Erosion oder Tiergängen nicht gebracht werden.

Allgemein für Keramiktypologien gesprochen könnte die Funktion als Ausgangspunkt einer typologischen Fragestellung eine „sinnvolle“ Ordnung der Gefäße bringen. Es müsste von Ganzgefäßen ausgegangen werden, deren Größe und Form in Beziehung gesetzt werden und mit Materialeigenschaften in Zusammenhang gebracht werden. Eine mögliche Gruppierung wäre hier die Graphittonkeramik, deren Materialeigenschaften aufgrund einschlägiger Forschungen in der Mittelalterarchäologie hinlänglich bekannt sind. Aus volks- und völkerkundlichen Keramikforschungen ist bekannt, dass verschiedene Gefäßformen verschiedene Funktionen innehaben. Auch wenn alle Gefäße einer Gattung zuzuordnen sind, wie beispielsweise im Frühmittelalter nahezu ausschließlich die Gattung der Töpfe vorkommt. Von gut erhaltenen Gefäßen konnten chemische Analysen der inneren Wandung oder des Bodens ange stellt werden, um diese Annahmen zu untermauern.

Dennoch kann auch eine sinnvolle Typologie nach funktionellen Richtlinien noch immer schwerlich bei der Aussage nach chronologischen Fragen hilfreich sein. Erst im Zusammenhang mit größeren gesellschaftsspezifischen Fragestellungen könnte hier eine regional beschränkte Lösung auftreten. Hierfür müssten jedoch im Bereich der Frühmittelalterarchäologie ohne den Einfluss historisch überlieferter Daten ein Gesellschaftsmodell abseits der gängigen Klischees gebildet werden.

### 5.2.3 Datierung der neu vorgelegten frühmittelalterlichen Siedlungsreste aus Niederösterreich anhand gängiger Chronologieschemata

Allgemein lassen sich die in dieser Arbeit vorgelegten Siedlungsreste aus den frühmittelalterlichen ländlichen Siedlungen von Baumgarten an der March, Michelstetten und Tulln-Südumfahrung anhand ihres keramischen Fundmaterials und gängiger Chronologieschemata aus den an Niederösterreich angrenzenden Nachbarländern in das 7. bis 8. Jahrhundert bzw. in die sog. zweite Phase des sog. frühslawischen Horizontes setzen, die sich durch unverzierte und bereits verzierter, von Hand gedrehter bzw. auf der langsamen Drehscheibe erzeugten Keramik auszeichnet.<sup>515</sup>

An Formen finden sich in erster Linie Reste von Töpfen mit gerade abgestrichenen Rändern, leicht ausladenden umgebogenen Rändern und zuweilen leicht untergriffigen Rändern. Von den in ihrer Form ausreichend erhaltenen Töpfen finden wir neben hohen, schlanken Formen (Taf. 2/24, 26, Taf. 6/67, Taf. 13/142, Taf. 14/147, Taf. 15/166–167, Taf. 16/171, Taf. 17/178–197, Taf. 20/216, Taf. 24/274, Taf. 26/294) auch bauchige, gedungere Formen (Taf. 1/12, Taf. 3/29, 34, Taf. 4/49, Taf. 5/52, Taf. 7/71, Taf. 8/78, Taf. 12/122, 129, Taf. 16/174–175, Taf. 26/298, Taf. 27/305). An Verzierung findet sich das übliche Sortiment von horizontal verlaufenden einzelnen Wellenlinien (Taf. 1/12, Taf. 6/63, Taf. 26/298) Wellenbändern, Linienbündeln, bzw. Wellenbändern und Linienbündeln in Kombination, Kammeinstichen (Taf. 2/14, Taf. 3/35, Taf. 4/37, 40, 43, Taf. 19/207, Taf. 27/308), kreisförmigen Eindrücken (Taf. 3/30–31, Taf. 19/201) sowie horizontal und waagrecht bzw. horizontal und schräg abwärts verlaufenden Linienbündeln (Taf. 1/7, Taf. 6/66, Taf. 23/264, Taf. 27/307).

Aus Tulln-Südumfahrung liegt aus Objekt 12 das Fragment eines Backtellers vor (Taf. 27/304), das jedoch zu klein war, um seinen Umfang zu rekonstruieren. Diese funktionsbedingte Form ist bereits aus Niederösterreich bekannt und weist keinerlei Eignung zur weiteren feinchronologischen Einordnung auf.<sup>516</sup>

Aus Objekt 351 in Michelstetten, einer länglichen Grube mit muldenförmigen/unregelmäßigen Querschnitt, liegen zwei Randstücke vor, bei denen es sich aufgrund ihres gerade abgetrichenen Randes und der schräg ausladenden Neigung ihres Halses sowie der Beschaffung, der Qualität des Tones und der Brandführung möglicherweise nicht um Gefäßfragmente einer Schüssel, sondern um Fragmente von sog. Backglocken

<sup>514</sup> Nach KLEJN 1982, 26.

<sup>515</sup> Vgl. BUBENÍK 1994, 64; FUSEK 1994, MACHÁČEK 2002.

<sup>516</sup> Vgl. WAWRUSCHKA 1998–99, 364; siehe dort auch Literatur zu weiteren Funden von Backtellern aus Niederösterreich.



handeln könnte Taf. 13/144–145). Aus Niederösterreich liegen bislang vier Fragmente sog. Backglocken aus den Siedlungsresten von Brunn am Gebirge bekannt,<sup>517</sup> wobei jedoch zumindest die zeichnerische Rekonstruktion eines dieser Stücke etwas gewagt erscheint.<sup>518</sup> Die Stücke aus Michelstetten sind jedoch zu klein fragmentiert erhalten, um ihre ursprüngliche Form mit Sicherheit rekonstruieren zu können.

Lediglich die Siedlungsreste von Mannersdorf an der March, in denen ausschließlich ein mit zwei Wellenbändern und einem horizontalem Linienband verziertes Keramikfragment der Wandung eines Topfes (Taf. 6/68) neben ausschließlich unverzierten und handgeformten größtenteils erhaltenen Resten von Töpfen (Taf. 6/67, Taf. 7/72, 73, Taf. 8/78) aufgefunden wurde, würde anhand der gängigen Auffassung der linearen Entwicklung der Keramikproduktion von unverzierter, handgeformter Ware zu auf der langsam drehenden Töpferscheibe hergestellten und anfänglich eher ungenau verzierten Keramik eher in das 7. Jahrhundert zu stellen sein. Es gilt jedoch hier festzuhalten, dass von dem Großteil der keramischen Funde aus Mannersdorf an der March nur jene Teile erhalten geblieben sind, auf denen sich ursprünglich keine Verzierung befunden haben kann, also Bodenstücke (Taf. 6/69, 70, Taf. 7/72, Taf. 8/77, 79–81, Taf. 9/82–83) sowie Randstücke, die ab dem Halsumbruch nicht mehr erhalten sind (Taf. 7/74–75, Taf. 8/76). Somit wäre aus methodischen Gründen diese etwas frühere Datierung mit Vorsicht anzustellen.

Die aus den vorgelegten Siedlungen überlieferten Metallfunde wie Messer (Taf. 14/157, Taf. 21/230–232), Angelhaken (Taf. 11/110, Taf. 21/242, Taf. 22/247–251), Eisennägel (Taf. 21/236–238) und diverse kleinere Blechfragmente (Taf. 21/239, 240, 243–246) eignen sich entweder aufgrund ihrer langen Laufzeit und der Beibehaltung ihrer funktionell bedingten Form bzw. aufgrund der Tatsache dass die Stücke einfach zu klein zu einer weiteren Identifizierung sind (Taf. 25/289–290) nicht für die Lösung feinchronologischer Fragen.

### 5.3 Räumliche Strukturen innerhalb der Siedlungen aus Niederösterreich

Die Lokalisierung bestimmter Tätigkeiten aufgrund der Fundverteilung war bei den frühmittelalterlichen Siedlungsresten aus Niederösterreich nicht möglich, da die Daten aus einer Menge verschiedener Publikationen von Ausgrabungen, die eine unterschiedliche Ausgrabungsmethode und Funddokumentation aufweisen, bezogen wurden bzw. auch jene Daten, die in der vorliegenden Arbeit erstmals vorgelegt worden

sind, auf den Grabungen unterschiedlich dokumentiert worden sind. Letztlich ist dies auch eine Frage des Forschungsstandes und der methodischen Arbeitsweise, da sich die Ausgrabungsberichte über einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren erstrecken.

Für Niederösterreich lässt sich aufgrund der kleinräumigen archäologisch ergrabenen Ausschnitte der Siedlungsräume nicht feststellen, ob die Siedlungen in ihrer Form jeweils unterschiedlich sind oder Ähnlichkeiten aufweisen. Durch eine in der Architektur entwickelte und angewandte Methode können auch bei unregelmäßigen Siedlungen Muster identifiziert werden, die miteinander verglichen werden können.<sup>519</sup>

Die genaue Untersuchung der Mesoregionen weist jedoch bereits gemeinsame Strukturmerkmale oder Gesetzmäßigkeiten auf. Im Katalog der Fundorte wurden im Bereich der Mesoregionen sämtliche frühmittelalterlichen Grab- und Siedlungsfunde kartiert. Dabei wurde zwischen Gräberfeldern und befundeten Siedlungsresten sowie zwischen Oberflächenfunden, die auf ein Grab oder ein Gräberfeld bzw. auf eine Siedlung hinweisen, unterschieden. Die Angaben zur Seehöhe beziehen sich jedoch auf die Siedlungsstelle selbst. Weiters wurden die Landschaftsform, sämtliche Gewässer und antike bzw. frühmittelalterliche Altstraßen erfasst. Aufgrund der Größe der Mesoregionen wurden die Gewässer auf der Grundlage der OK 1:50 000 kartiert. Möglicherweise sind dadurch einige Quellen nicht erfasst worden.

18 frühmittelalterliche ländliche Siedlungsreste lagen im Berg- und Hügelland (Bisamberg, Eggenburg, Falkenstein, Fugnitz, Großsiering, Hollabrunn, Hollenstein, Mannersdorf an der Leitha<sup>520</sup>, Michelstetten, Mitterretzbach, Neunkirchen, Niederhollabrunn, Ottenthal, Pitten, Poigen, Rosenberg, Stratzing, Wagendorf). Die anderen 18 Siedlungen wurden an einer (ehemaligen) Austufe mit Niederterrassen (Angern, Baumgarten an der March, Bernhardsthal, Eggendorf am Wagram, Franzhausen, Hohenau an der March, Inzersdorf ob der Traisen, Mannersdorf an der March, Neudorf – Schmalzberg, Ossarn, Reichersdorf, Schönkirchen, Sommerein, Tulln, Unterradlberg, Unterrohrbach, Wagram ob der Traisen, Zwingendorf) angelegt. Dies kann für Niederösterreich jedoch noch keine eindeutige Präferenz belegen, da die Ausgangszahl der untersuchten Siedlungen zu klein ist. Allerdings kam J. Zeman in seinen Untersuchungen der frühmittelalterlichen Siedlungen in Böhmen zu einem sehr ähnlichem Ergebnis, als er die bevorzugten Siedlungslandschaften jener Epoche untersuchte.<sup>521</sup>

Bei lediglich drei Fundorten konnten keine archäologisch nachweisbaren Spuren in der Mesoregion gefunden werden

<sup>517</sup> HEROLD 2002, 163.

<sup>518</sup> A.a.O., Taf. 1/7.

<sup>519</sup> Vgl. SCHAUR 1992.

<sup>520</sup> Die frühmittelalterliche Siedlungsstelle in Mannersdorf an der Leitha befand sich genau am Übergang der Austufe zum Berg- und Hügelland

auf den Ausläufern des Leithagebirges und wird deshalb zu den Siedlungen, die sich im Berg- und Hügelland befanden, gezählt.

<sup>521</sup> ZEMAN 1976, 216.

(Fugnitz, Hollenstein, Mitterretzbach). Jedoch befanden sich in der Mesoregion dieser drei Fundstellen antike bzw. hochmittelalterliche Altstraßen.

Wie bereits im Katalog ausgeführt, wurden sämtliche frühmittelalterlichen Fundstellen ohne Beachtung der ethnischen Zuweisung kartiert. Bei den niederösterreichischen Siedlungsresten finden sich hier awarische und slawische Gräberfelder in den Mesoregionen der Fundorte. In 22 Fällen fanden sich ausschließlich slawische Friedhöfe im Umfeld der Siedlungen (Angern, Bernhardsthal, Eggenburg am Wagram, Falkenstein, Großsiering, Hohenau an der March, Hollabrunn, Mannersdorf an der March, Michelstetten, Neudorf – Schmalzberg, Neunkirchen, Niederhollabrunn, Ossarn, Pitten, Poigen, Reichersdorf, Rosenberg, Stratzing, Tulln, Unterradlberg, Unterrohrbach und Wagendorf), in 6 Fällen ausschließlich awarische (Bisamberg, Mannersdorf an der Leitha, Schönkirchen, Sommerein, Wagram ob der Traisen und Zwingendorf). In nur drei Fällen lagen sowohl slawische als auch awarische Grab- oder Gräberfunde vor, und zwar in Baumgarten an der March, in Franzhausen und in Inzersdorf ob der Traisen.

Diese Tatsache kann nun verschiedene Gründe haben. Beim Vergleich mit sog. awarischen Siedlungsresten aus Ungarn hat sich gezeigt, dass die Siedlungsobjekte sog. awarischer Siedlungen denen sog. slawischer Siedlungen sehr ähnlich sind. Es finden sich nicht nur Grubenhäuser, sondern auch längliche Gruben mit muldenförmigem/unregelmäßigem Querschnitt.<sup>522</sup> Einzelfunde, die in die Kategorie der Oberflächenfunde gehören, die auf ein Grab oder Gräberfeld hinweisen, können durchaus auch in einem Gräberfeld der jeweils anderen ethnischen Zuweisung vorkommen. Es stellt sich nun die Frage, inwieweit die sog. slawische oder awarische Chronologie neuerlich überprüft werden muss. Denn es kann kein Zufall sein, dass bis auf einen Fall – denn bei Franzhausen und Inzersdorf handelt es sich ja nur um Einzelfunde – bei 36 Siedlungsresten entweder Friedhöfe der einen oder der anderen ethnischen Gattung in der Mesoregion liegen. Entweder ist der zeitliche Hiatus zwischen Awaren und Slawen weitaus geringer als bislang angenommen oder – in der gedanklichen Ableitung etwas radikal ausgedrückt – die Siedlungsformen, die bislang als typisch slawische bezeichnet worden sind, wurden ursprünglich von den Awaren in unserem Raum eingeführt. Daneben muss auch beachtet werden, dass bis auf die Siedlungsspuren im Bereich einer ehemaligen römischen Villa im Zillingtal im Burgenland, die sich in Streufunden und quadratischen Pfostengruben mit datierten Keramikfragmenten äußern,<sup>523</sup> sowie jene Siedlungsreste aus Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Bezirk Mödling, die sich in drei Brunnen und drei Siedlungsgruben abzeichneten, von denen weder eine

nähere schriftliche Beschreibung noch eine Profilzeichnung publiziert wurden,<sup>524</sup> keine weiteren awarischen oder als awarisch bezeichneten Siedlungsreste aus Niederösterreich – bzw. ganz Ostösterreich – vorliegen, dem gegenüber jedoch eine beträchtliche Anzahl awarischer Gräberfelder. Der Ansatz, eine Siedlung aufgrund einer in ihren Resten aufgefundenen Keramikgattung als awarisch zu bezeichnen<sup>525</sup> – im vorliegenden Fall handelt es sich um sog. Backglocken – erscheint methodisch fragwürdig. Zwar kann beispielsweise allgemein in ethnographischen Daten beobachtet werden, dass bestimmte Keramiktypen von bestimmten ethnischen – oder auch sozialen – Gruppen hergestellt und/oder verwendet werden, dies jedoch auf den frühmittelalterlichen Befund umzuschlagen, insbesondere auf die problematische Beziehung zwischen Awaren und Slawen, die offensichtlich in regen Kontakt und Austausch miteinander standen, kann kaum aufrecht gehalten werden. Warum sollte nicht eine derartige Backglocke verhandelt worden sein, warum sollte sie nicht von einer Bevölkerung, die sich aus verschiedenen ethnischen Gruppen zusammensetzte, wie es auch immer mehr archäologische Befunde nahelegen, in einer ländlichen Siedlung verwendet worden sein?

In nur vier Fällen lag innerhalb der Mesoregionen ein frühmittelalterlicher Zentralort.<sup>526</sup> Nur 1,48 km von den Siedlungsresten aus Michelstetten entfernt liegt das *Steinmandl*. In der Mesoregion von Niederhollabrunn befindet sich der *Michelberg*. Neben der offenen Flachlandsiedlung von Pitten konnte auf dem Schlossberg bzw. Burgberg der frühmittelalterliche Zentralort in derselben Ortschaft ausgemacht werden, in der Mesoregion von Stratzing befindet sich das *Schanzenriedl* in Senftenberg. In zwei weiteren Fällen lag jedoch ganz knapp außerhalb der Mesoregion ein frühmittelalterlicher Zentralort; aus methodischen Gründen wurden sie nicht im Fundortkatalog erfasst. In der Nähe von Rosenberg liegt der erste archäologisch erforschte frühmittelalterliche Zentralort Niederösterreichs, die Schanze von Gars-Thunau, am südlichen Rand der Mesoregion befindet sich die Flur Altenburg in Stein.

Diese Tatsache zeigt auch die methodische Problematik der Mesoregionen auf. In der vorliegenden Arbeit wurden diese sehr schematisch mit einem Radius von 5 km gezogen, durch die große Anzahl der Fundorte konnte nicht immer auf die Topographie der einzelnen Fundorte Rücksicht genommen werden. Die Mesoregion im Berg- und Hügelland müsste bei der genauen Vorlage eines Fundortes sicher enger gezogen werden, bei Fundstellen, die in der Ebene liegen, könnte sie ausgedehnt werden. Dies hätte jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt.

In der Mesoregion von 10 Fundorten befanden sich Quellen. Innerhalb jeder Mesoregion befinden sich Fließgewässer.

<sup>522</sup> Vgl. HAJNALOVA 2001.

<sup>523</sup> DAIM – DISTELBERGER 1996.

<sup>524</sup> HEROLD 2002, STADLER – HEROLD 2003.

<sup>525</sup> HEROLD 2002, 161.

<sup>526</sup> Vgl. Kapitel 6.1.1.

15 Siedlungen liegen an einem Fluss (Angern, Baumgarten an der March, Bernhardsthal, Bisamberg, Eggenburg, Eggendorf am Wagram, Inzersdorf ob der Traisen, Mannersdorf an der Leitha, Mannersdorf an der March, Michelstetten, Mitterretzbach, Neudorf – Schmalzberg, Sommerein, Stratzing, Unterrohrbach), ebenso viele liegen an zwei Flüssen (Franzhausen, Fugnitz, Großsierning, Hohenau an der March, Hollenstein, Neunkirchen, Ossarn, Pitten, Poigen, Reichersdorf, Rosenberg, Unterradlberg, Wagendorf, Wagram an der Traisen, Zwingendorf). In der Mesoregion einer Siedlung befinden sich drei Flüsse (Tulln), fünf Siedlungen weisen nur Bäche und andere Gewässern in ihrer Mesoregion auf (Falkenstein, Hollabrunn, Niederhollabrunn, Ottenthal, Schönkirchen). An der Donau fanden sich sechs frühmittelalterliche Siedlungen, an der March drei und an der Thaya fünf. Die restlichen befundenen Siedlungen liegen an kleineren Flüssen, an der Baritz, der Fladnitz, der Fugnitz, am Kamp, an der Krems, der Leitha, der Perschling, der Pielach, der Pitten, der Pulkau, der Schmida, der Schwarza, der Sierning, der Großen und der Kleinen Taffa, der Traisen, an der Großen und der Kleinen Tulln und an der Zaya.

Die Flüsse, und allen voran die Donau, stellten im Mittelalter nachweislich wichtige Transport- und Handelswege dar. Für das Frühmittelalter kann dies nicht durch Schriftquellen belegt werden, aber aufgrund der Tatsache, dass entlang wichtiger Altstraßen der römischen Epoche und des Mittelalters gesiedelt wurde und auch ehemalige wichtige Handelsorte der Antike weiterhin im Mittelalter eine Rolle gespielt haben,<sup>527</sup> kann davon ausgegangen werden, dass es sich im Frühmittelalter ebenso verhielt. Die March und die Thaya, die sich aufgrund des niedrigen Wasserstandes für die Schifffahrt nicht eigneten, bildeten zahlreiche Furten, die noch im 20. Jahrhundert überquert wurden.

Diese Nähe zu Flüssen heißt auch, dass sich in der Mesoregion dieser Fundorte mehr oder weniger Anteil an Auwald befunden hat und auch, dass sich diese Siedlungen zumindest teilweise in (ehemaligen) Überschwemmungsgebieten befunden haben. Bei genauerer Betrachtung fällt jedoch auf, dass je nach Landschaft in diesen Fällen die frühmittelalterlichen Siedlungsreste auf *Parzen*, natürlichen Geländeerhebungen, oder auf Terrassen gelegen sind. Ein Hinweis auf diese Geländeerhebungen findet sich heute noch oft in den Flurnamen (z. B. *Sandparz* bei Baumgarten an der March). Die ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzflächen müssen sich im Bereich dieser Siedlungen ebenfalls auf Parzen oder anderen natürlichen Anhöhen befunden haben, da sonst die Anbauflächen durch die jährlichen Überschwemmungen zerstört worden wären. Dies schränkt die landwirtschaftlichen Ertragsflächen im Bereich der Mesoregion dieser Siedlungen deutlich ein. Hier muss jedoch

eine weitere Unterscheidung zwischen Tief- und Hochlandflüssen getroffen werden. March und Thaya sind Tieflandflüsse, das heißt, dass Tiefstände normalerweise von September bis November auftreten und sich die Hochwässer im Spätwinter und im Frühling ereignen, also teilweise in die Zeit vor dem Beginn der Vegetationsperiode. Das jahreszeitlich frühe Einsetzen der Hochwässer im oberen Marchabschnitt erlaubt vergleichsweise eine relativ großflächige Grünlandwirtschaft. Die Hochwässer laufen weit in das Fluss begleitende Auland aus, die ohnedies schon geringe Strömungsgeschwindigkeit ist im Aubereich deutlich herabgesetzt, in den flussfernen Teilen steht das Wasser zumeist.<sup>528</sup> Die Donau und ihre Nebenflüsse sind zu den Hochlandflüssen zu zählen. Die Überschwemmungsphasen finden nach der Schneeschmelze statt, die Fließgeschwindigkeit des Wassers erhöht sich in den Hochlandflüssen und die Hochwässer werden reißend schnell und haben dadurch weitaus zerstörerischere Auswirkungen.

Aus der Tatsache, dass ein Großteil der frühmittelalterlichen Siedlungen einen – heute größtenteils nicht mehr vorhandenen – Anteil an Aulandschaft innerhalb der Mesoregion aufwies, lässt sich schließen, dass die Aulandschaft eine bislang nicht beachtete Rolle im frühmittelalterlichen Wirtschaftsleben gespielt haben muss.

Der Auwald konnte verschiedene Bedürfnisse abdecken. Fische, Flusskrebse, verschiedenste essbare Pflanzen bis hin zu wildem Wein konnte man hier finden, ohne Zeit und Mühe in langwierige Kultivierungsprozesse zu investieren. Schilf zur Abdeckung der Häuser aber auch möglicherweise zur Herstellung von Behältnissen und Weidenruten zur Errichtung von Flechtwerkwänden beim Hausbau finden sich im Auwald. Inwieweit das Holz genutzt werden konnte, hing von der Beschaffenheit des Auwaldes ab. Hier wird zwischen einer so genannten harten und einer weichen Au unterschieden, wobei bereits auch in der weichen Au Nutzhölzer für den Holzbau gewonnen werden konnten.<sup>529</sup> Schließlich konnte das abgefallene Laub zur Fütterung der Tiere genutzt werden, wie es noch im 20. Jahrhundert der Fall war.<sup>530</sup>

Zwei Fundorte weisen in ihren Mesoregionen keine Altstraßen auf (Bisamberg, Mannersdorf an der Leitha), 20 Siedlungen sind an einer Altstraße gelegen (Angern, Baumgarten an der March, Bernhardsthal, Falkenstein, Fugnitz, Großsierning, Hollenstein, Ossarn, Ottenthal, Pitten, Poigen, Reichersdorf, Rosenberg, Schönkirchen, Sommerein, Unterradlberg, Unterrohrbach, Wagendorf, Wagram an der Traisen und Zwingendorf), sieben Siedlungsreste lagen an zwei Altstraßen (Eggendorf am Wagram, Hohenau, Hollabrunn, Michelstetten, Neudorf, Neunkirchen, Niederhollabrunn). Bei vier Fundorten konnten drei Altstraßen in der Mesoregion nachgewiesen werden (Eggenburg, Mannersdorf an der March, Mitterretzbach und Strat-

<sup>527</sup> Vgl. Kapitel 6.2.

<sup>528</sup> Vgl. KOHLER-SCHNEIDER 2001, 19.

<sup>529</sup> Vgl. LULEY 1992, Abb. 30, 31.

<sup>530</sup> Freundlicher Hinweis Prof. Herwig Friesinger.

zing), bei einem Fundort vier (Tulln) und zwei Fundorte lagen an fünf Altstraßen (Franzhausen und Inzersdorf ob der Traisen).

Die Seehöhe der Fundstellen, die sich in einer Austufe mit Niederterrasse befanden, liegt zwischen 144 m und 243 m, die Seehöhe der Fundorte im Berg- und Hügelland bewegt sich zwischen 195 m und 382 m, einzig die frühmittelalterlichen Siedlungsreste von Fugnitz lagen auf einer Seehöhe von 482 m. 12 Fundorte liegen auf einer Seehöhe zwischen 144 m und 199 m, dabei handelt es sich bis auf eine Ausnahme (Wagendorf: 195 m) immer um Fundorte in einer Austufe mit Niederterrasse. Die größte Anzahl der Fundstellen lag auf einer Seehöhe von 200 m bis 299 m, davon befanden sich 6 in einer Aulandschaft mit Niederterrasse und 9 im Berg- und Hügelland. Sämtliche Fundorte mit einer Seehöhe über 300 m – dabei handelt es sich insgesamt um 8 Fundorte – lagen im Berg- und Hügelland. Die Verteilung der Seehöhen der ergrabenen frühmittelalterlichen Siedlungen aus Niederösterreich fügt sich somit allgemein in die Verteilung der Seehöhen ebensolcher Siedlungen aus Böhmen ein, die größtenteils auf einer Seehöhe zwischen 125 und 300 m angelegt worden sind.<sup>531</sup>

### 5.3.1 Wirtschaftsformen und Siedlungsdauer im Frühmittelalter

Einen wichtigen Einfluss auf die Siedlungsform stellt die Wirtschaftsform dar. Unter diesem Aspekt stellt sich die Frage, was wir über die Wirtschaft in den frühmittelalterlichen Siedlungen wissen. Informationen darüber geben uns Funde und Befunde aus den frühmittelalterlichen Siedlungsresten.

Einerseits ist uns Viehzucht durch zahlreiche Tierknochenfunde überliefert, aus den hier vorgelegten Siedlungen sind die aus anderen frühmittelalterlichen Siedlungen im Nachbarraum Niederösterreichs bereits bekannten domestizierten Arten von Schwein, Rind, Schaf/Ziege sowie Hühnern bekannt.<sup>532</sup> Andererseits belegen vor allem die Objektgattung der Speichergruben sowie die Fundkategorien der Mahlsteine<sup>533</sup> und der Tonwannen<sup>534</sup> sowie in einzelnen Fällen auch nachgewiesene Getreidefunde den Ackerbau. Zusätzlich bildeten Jagd und Fischfang, ebenfalls durch Tierknochenfunde bzw. Funde

von Greten und Angelhaken<sup>535</sup> belegt, die Grundlage der Existenz.

Im Hausgewerbe wurden Töpferwaren erzeugt, die sowohl in allen Siedlungsgrabungen als auch in den Gräberfeldern als Behälter für Nahrungsbeigaben gefunden werden konnten. Allerdings sind für offene ländliche Siedlungen des Frühmittelalters bislang keine Töpferöfen nachgewiesen worden, weshalb man davon ausgehen muss, dass die Keramik wohl im offenen Feldbrand und im Hauswerk hergestellt wurde. Denn die Anlage von Öfen wäre ein weiterer Hinweis auf die Spezialisierung dieses Handwerkszweiges.

Durch Funde von Eisenschlacken und Metallgegenständen wie Werkzeuge,<sup>536</sup> Toiletteartikel und Schmuck ist die Metallverarbeitung belegt. Bislang ist es allerdings nicht gelungen, in Niederösterreich die Eisenverarbeitung durch den Befund einer Esse nachzuweisen, die Schlackenvorkommen an nahezu jedem frühmittelalterlichen Siedlungsplatz sprechen jedoch eindeutig dafür. Der generelle Mangel an Metallobjekten aus frühmittelalterlichen offenen Siedlungen ist durch die Tatsache zu erklären, dass die meisten Ansiedlungen friedvoll verlassen worden sind, wobei wertvolle Gegenstände, wie solche aus Eisen und Buntmetall, mitgenommen worden sind. Kaputte Gegenstände und Fehlerzeugnisse wurden wiederverwertet, wie die Hortfunde von unbrauchbaren Eisengegenständen belegen.<sup>537</sup> Auch Verhüttungsplätze sind bislang in Niederösterreich nicht belegt. Spuren frühmittelalterlicher Eisenverhüttungsanlagen in Pernitz bei Muggendorf in Niederösterreich beruhen auf namenskundlichen Forschungen und können deshalb nicht als stichhaltige Nachweise in diese Arbeit aufgenommen werden.<sup>538</sup> Inwiefern die Ausnützung von Raseneisenerz, die nicht an die Erzlagerstätten gebunden ist, eine Rolle gespielt hat und welche Spuren sie in der Landschaft zurückgelassen hat, konnte aufgrund des Forschungsstandes in Niederösterreich bislang nicht geklärt werden.

Die Textilverarbeitung ist durch die große Menge an Spinnwirteln belegt.<sup>539</sup> Eine Grube und ein Topf aus Rosenberg im Kamptal belegen in den dort aufgefundenen Siedlungsresten Teererzeugung.<sup>540</sup> Funde von Knochenkämmen, Pfriemen

<sup>531</sup> ZEMAN 1976, 216.

<sup>532</sup> Vgl. auch die Beiträge von Christian Reisinger, Kapitel 3.31.1. sowie von Günther Karl Kunst im Anhang.

<sup>533</sup> Etwa aus Rosenberg am Kamp (vgl. Wawruschka 1998–99, 367 f., Abb. 31) sowie jene aus Michelstetten, dessen Fundplatzpublikation sich von der Autorin in Vorbereitung befindet.

<sup>534</sup> Vgl. aus Rosenberg am Kamp (Wawruschka 1998–99, 368–369, Abb. 32), aus Michelstetten (Taf. 11/107, Taf. 12/123, Taf. 13/134–140).

<sup>535</sup> Aus Niederösterreich vgl. die Funde von Angelhaken aus Michelstetten, Grubenhaus Verf. 881 (Taf. 11/110, Taf. 21/242, Taf. 22/247–251)

<sup>536</sup> Hier sind aus dem Bereich der ländlichen Siedlungen an erster Linie Messer zu nennen: Michelstetten, Verf. 354 (Taf. 14/157), Verf. 881 (Taf. 21/230–232), Rosenberg (Wawruschka 1998–99, Taf. 10/100; Taf. 25/260).

<sup>537</sup> SOUCHOPOVÁ 1995, 119.

<sup>538</sup> KATZER 1981; laut mündlicher Information von Mag. Thomas Kühnreiter handelt es sich bei den Begleitfunden der Prospektion dieser Verhüttungsplätze um hochmittelalterliche und nicht frühmittelalterliche Keramikfragmente.

<sup>539</sup> Spinnwirtel liegen aus den Siedlungen von Michelstetten (Taf. 13/14, Taf. 14/149, Taf. 20/217–220), Rosenberg am Kamp (Wawruschka 1998–99, Taf. 2/14, Taf. 10/97–99, Taf. 11/113, Taf. 16/169, Taf. 18/190, 193, Taf. 21/212, 215, Taf. 22/221 Taf. 25/257–259, Taf. 27/286) und Tulln-Südumfahrung (Taf. 27/303) vor.

<sup>540</sup> Vgl. WAWRUSCHKA 1998–99, Obj. 29 (Abb. 14) und den Topf (Taf. 27/287).

und Schlittknochen zeugen von Knochen- und Geweihindustrie im Frühmittelalter.

Neben den angeführten Betrachtungen der einzelnen Mesoregionen ergab auch die Betrachtung sämtlicher Mesoregionen der frühmittelalterlichen ländlichen Siedlungen aus Niederösterreich ein interessantes Ergebnis.

Innerhalb der Mesoregion von 13 Siedlungen fanden sich zwischen ein und drei weitere frühmittelalterliche, befundete ländliche Siedlungen. Dies ist bei den Siedlungsresten von Baumgarten an der March (2)<sup>541</sup>, Falkenstein (1), Mannersdorf an der Leitha (1), Ottenthal (1), Sommerein (1) und Zwingendorf (2) der Fall.

Besser lässt sich diese Tatsache jedoch noch im Unteren Traisental ablesen, da es sich hier um einen geschlossenen Naturraum, eine Siedlungskammer, handelt. Hier befinden sich in der Mesoregion jeder Fundstelle weitere befundete Siedlungen (Angern: 3, Franzhausen: 3, Inzersdorf ob der Traisen: 3, Ossarn: 3, Reichersdorf: 3, Unterradelberg: 1, Wagram ob der Traisen: 2).

Diese Überschneidungen sind meiner Ansicht nach einerseits ein eindeutiges Indiz dafür, dass diese Siedlungen nicht gleichzeitig gewesen sein können. Wenn bis zu drei weitere Siedlungen im ehemaligen wirtschaftlichen Umland einer ländlichen Siedlung liegen, so hätten die darin befindlichen ehemaligen Anbau- und Weideflächen trotz der flachen bis leicht hügeligen landschaftlichen Gegebenheiten nicht für vier Siedlungen gleichzeitig gereicht.

Der Ackerbau hat aber neben der Viehzucht nachweislich eine bedeutende Rolle im frühmittelalterlichen Wirtschaftsleben inne gehabt. Man muss sich jedoch vergegenwärtigen, dass die Dreifeldwirtschaft erst im Hochmittelalter eingeführt worden ist.<sup>542</sup> Ohne Düngung ist der Bauer gezwungen, nach Erschöpfung des Bodens die bebauten Parzellen aufzugeben und neue Flächen zu roden. Durch das Verlagern des Feldareals wird aufgrund der zur Feldarbeit benötigten Wegstrecke früher oder später auch eine Verlagerung der Siedlung notwendig.

Diesen Vorgang beschreibt auch G. Schwarz für die Wirtschaftsform des Hackbaus, der heute auf die Tropen beschränkt ist, jedoch in vorkolonialer Zeit auch in den mittleren Breiten des östlichen Nordamerika vorhanden war.<sup>543</sup> Oftmals blieben die Siedlungen noch länger an ihrer Stelle, bis das kultivierte Land in zu große Entfernung gerückt war. Mussten die Felder in ein bis drei Jahren verlegt werden, so war der Zeitraum, nach dem die Verlegung der Wohnplätze erfolgte, verschieden. Zur Orientierung führte G. Schwarz Daten aus der Geographie an: Als relativ fortgeschritten wurden von A. Kolb<sup>544</sup> die Subanus der Philippinen betrachtet, deren Siedlungen etwa

10 Jahre an derselben Stelle verblieben, für Sumatra wurden von K. Helbig<sup>545</sup> 15 bis 60 Jahre angegeben. Allgemein gilt, dass die Siedlungen klein und die Bevölkerungs- und Siedlungsdichte gering sind, wo mit dem Wandern des Feldareals die dazugehörigen Orte in kurzen Zeitabständen verlegt werden.

Welche Form nun der frühmittelalterliche Ackerbau hatte, kann allgemein noch nicht gesagt werden. Dazu sind Erdproben und paläobotanische Auswertungen vonnöten, die erst langsam Eingang in die Ausgrabungspraxis finden. U. Willerding hat in einer ersten Vorschau die Möglichkeiten frühmittelalterlicher Anbauformen zusammengefasst:<sup>546</sup> Fruchtwechselwirtschaft, also der Anbau von Sommer- und Wintergetreide, konnte für das Frühmittelalter wahrscheinlich für den frühmittelalterlichen Zentralort von Tornow in Ostdeutschland angenommen werden. Der Nachweis einer Brachwirtschaft auf paläobotanischem Weg bereitet große Schwierigkeiten, da damit gerechnet werden muss, dass sich die Brachflächen schnell wieder begrünt haben. Sofern aber in Vorratsproben nur Wintergetreideunkräuter vorhanden sind, ist mit dem Fehlen einer Brache zu rechnen. Ist der Anteil der *Chenopodieta*-Unkräuter besonders groß, deutet dies entweder auf sehr lückige Sommergetreideäcker oder aber auf eine Brachphase hin. Das in der siedlungsgeographischen und agrargeschichtlichen Literatur beschriebene Vorhandensein der Feld-Gras-Wirtschaft bis ins Mittelalter ist paläobotanisch ebenfalls schwer erfassbar und konnte in keiner der von U. Willerding gesammelten Proben nachgewiesen werden. Für Niederösterreich sind derartige Aussagen allgemein noch nicht möglich. Die Auswertung der Proben aus Baumgarten an der March erlaubte aufgrund ihrer geringen Anzahl und Dichte keinerlei Aussagen in diese Richtung. Die Proben aus Michelstetten, die noch nicht zur Gänze ausgewertet sind, sind jedoch zahlreich und enthalten eine große Menge an Ackerunkräutern, von denen auf die ehemalige Landnutzung und -bewirtschaftung geschlossen werden kann.

Die Anlage von Speicherbauten deutet auf eine gewisse Permanenz einer Siedlung hin. Speicherbauten sind in Form der Speichergruben, die ja die häufigste Objektgattung in den frühmittelalterlichen Siedlungen darstellen, und auch in Form der länglichen Gruben mit muldenförmigem/unregelmäßigem Querschnitt – auch wenn diese nur zur kurzfristigeren Aufbewahrung dienten – nachgewiesen. Bereits in den saisonalen Siedlungen von Fischer- und Jägervölkern finden sich Speicherräume, jedoch auch bei halbnomadischen Stämmen in Nordwestafrika sind befestigte Magazine zur Aufbewahrung von Lebensmitteln nachgewiesen<sup>547</sup> bzw. unterirdische Spei-

<sup>541</sup> Die Zahlen in Klammern stellen die Zahl der weiteren befundeten, frühmittelalterlichen ländlichen Siedlungen in der Mesoregion dar.

<sup>542</sup> SMETÁNKA 1991 schließt im frühen Mittelalter (8.–12. Jh.) das Dreifeldersystem aus und denkt an das System der langjährigen Brache.

<sup>543</sup> SCHWARZ 1961, 18.

<sup>544</sup> KOLB 1942, 120.

<sup>545</sup> HELBIG 1933, 1068.

<sup>546</sup> WILLERDING 1980, 168 ff.

<sup>547</sup> SCHWARZ 1961, 53 f.

chergruben zum Aufbewahren von Getreide.<sup>548</sup> Th. Rocek hat bei seiner Untersuchung der Übergangsphase von Grubenhäusersiedlungen zu Pueblosiedlungen im Südwesten Amerikas, die rein objektiv betrachtet ja auch im Früh- bis Hochmittelalter Niederösterreichs stattgefunden hat, als die Grubenhaussiedlungen von Siedlungen mit ebenerdigen Bauten abgelöst worden sind, bereits deutlich darauf hingewiesen, dass Bewohner von Grubenhaussiedlungen in einem ebenso hohen Grade von Ackerbau abhängig sein können, wie Bewohner der permanenteren Pueblosiedlungen. Nichtsdestotrotz müsste der archäologische Nachweis für den Grad der Siedlungspermanenz von einem Wandel der Subsistenzwirtschaft auseinander gehalten werden.<sup>549</sup>

Wie sich diese Wanderbewegungen abgespielt haben könnten, kann aufgrund des heutigen Forschungsstandes und der problematischen Chronologie nicht gesagt werden. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten: Das lineare Verlassen eines Siedlungsareals oder eine Zirkulation, die regelmäßige Rückkehr zu den alten Siedlungsplätzen bzw. in die

Nähe der alten Siedlungsplätze innerhalb einer Siedlungskammer. Ähnliche Gedanken zur Siedlungsplatzverlagerung wurden bereits 1976 von J. Zeman angestellt, der jedoch ebenso aufgrund der vorhandenen Problematik der Relativchronologie der frühmittelalterlichen Keramik keine weiteren Aussagen treffen konnte, nachdem nicht festgestellt werden kann, welche Siedlungen gleichzeitig bestanden haben und welche aufeinander folgten.<sup>550</sup> Dennoch liegt meiner Ansicht nach in dem in seiner Fläche zu klein gewordenem wirtschaftlichen Umland auch ohne eine immer noch detailliertere Relativchronologie der keramischen Fundstücke aus frühmittelalterlichen Siedlungen ein Beweis vor, dass diese Siedlungen nicht gleichzeitig bestanden haben können.

Mit den Überschneidungen der Mesoregionen, des ehemaligen wirtschaftlichen Umlandes, liegt ein weiteres Indiz dafür vor, dass es sich bei den frühmittelalterlichen Siedlungen in Niederösterreich um saisonale oder vielmehr semipermanente Siedlungen für den Zeitraum einiger Jahre gehandelt haben muss.

<sup>548</sup> John D. CURRID und Avi NAVON führen die Turareq der Westsahara und des Nordwestsudan an sowie die Beduinen der Negev-Wüste: CURRID – NAVON 1989, 67 f.

<sup>549</sup> ROCEK 1995, 219.

<sup>550</sup> ZEMAN 1976, 224.